

Bezugsp.-Preis

In der Ausgabezeitung über den im Jahre
abgeholten: vierjährlich 4.50.
Bei unvollständiger Abfertigung ist
diese 4.50. Durch die Post bezahlt die
Druckerei und Cöllnitz: vierjährlich
4.00. Direkt möglich: Kreisverbindung
im Ausland: monatlich 4.70.

Die Abend-Ausgabe erscheint täglich mit Aus-
nahme nach Sonn- und Feiertagen 7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe kostet täglich 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochenlang zu unterscheiden
größtens von 10 bis 12 Uhr.

Ablieferung:

Otto Sturm's Contin. (Wihel Gahn),
Universitätsstrasse 1,
Louis Löbel,
Reichenstraße 14, vorz. und Königstraße 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 369.

Donnerstag den 1. August 1895.

89. Jahrgang.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 1. August.

Die überzeugendsten oder überzeugendsten Geister, die durch die Abwesenheit des deutschen Reichstags am Wiener Hofe von seinem Posten sich bemerkbar fühlten oder zu fühlen wenigstens behaupteten, könnten nunmehr ruhig schlafen, denn Graf **Goluchowski** ist auf seinem Posten zurückgekehrt, und bat, um zu beweisen, daß dies nicht im Interesse lag, vorher auf seinem Platz Liebenberg in der Mark Prival angelegten Belägen erledigt. Aber schon sind andere Bütter von Beurkundungssachen aus der Reihe, um die Besorgungen oder Beurkundungssachen aus der Reihe kommen zu lassen. Diesmal ist es das Organ des Bundes der Handwerke, das für neue Gewerbebewegung sorgt, und zwar durch die Entbindung eines Raums- und Elternkretzes zwischen dem deutschen Reichstagskabinett und dem österreichischen Minister des Auswärtigen. Die Thatache, daß Graf Goluchowski seinen kaufmännischen Besuch beim Fürsten Hohenlohe in Russie nicht ausgeführt hat, wurde bestmöglich damit erklärt, daß der Fürst, als der Graf seinen Besuch in Russie ankündigte, sich auf den Tag befunden habe und nicht mehr rechtmäßig habe zurückkehren werden können. Der „D. Tagessch.“ zwölfe steht aber hinter der Rückausführung jenes Besuchs etwas anders, milder Hartmeyer. Das Blatt läßt sich nämlich aus Wien schreiben:

Am bestens verstandene Stelle erläutert es folgende Verlösung des Sachverständigen: Als Fürst Hohenlohe noch Kaiser war, schickte der österreichische Minister des Auswärtigen an ihn, daß er sich freue müsse, mit ihm zusammenzutreffen, um zu können, was auf den Reichstag angesetzte. Der Graf, der Graf Goluchowski stand zu diesem Antheil nicht zu zweit, daß er einen Besuch des Fürsten Hohenlohe in Russie entgegensehe. Auf dieses Schreiben antwortete Fürst Hohenlohe nicht. Bei seinem Exzess hat in Wahl beim Kaiser Franz Josef die Regierung nach Preußen, und Graf Goluchowski sich nunmehr, sondern er eine Audienz beim Kaiser gesucht, in Russie auf einer deutschen Reichstagskabinett anzutreffen. Dies ist jedoch auf einer Jagdpartie beobachtet worden. Dies der wahre Sachverhalt. Über das Verhältnis des österreichischen Ministers des Auswärtigen ist man in Wien erkauft. Wahrscheinlich, daß er im Dienstalter viel jünger ist als Fürst Hohenlohe, ist er auch so jünger Sitz, diesem ist seinem Alter eine Reise nach Wien zugemessen, während die bedeutend jüngere Graf Goluchowski von Jalta nach Russie nur eine kurze Fahrt hatte.

Die „D. Tagessch.“ gibt diese Auskunft allerdings „mit allem Vorbehalt“ wieder und erwähnt Auflösung, aber sie zieht die Darlegung noch wieder und behält doch ihre Versicherung nach Auflösung, daß sie eine derartige Wiedereinführung für glaubhaft genug hält, um ein offizielles Dementi zu bedürfen. Es mag ja auch Deute geben, die in die Geplauderbezirke des diplomatischen Verkehrs nicht genügend eingeweiht sind, um zu glauben, daß der Wiener Gewerbeausschuss der „D. Tagessch.“ wirklich den „rohen Sachverhalt“ enthaltet habe. Aber ein Blatt wie dieses soll doch möglich wissen, daß kaum irgend etwas mit reichlicher Gewissheit geregelt ist, als der diplomatische Verkehr. Hätte Graf Goluchowski wirklich nach diesen Regeln verfahren, so würde Fürst Hohenlohe gewiß die rechte Form gefunden haben, den Herren Grafen zu beleben und damit den kleinen Zwischenfall aus der Welt zu schaffen. Eine Anfrage des Kaiser Franz Josef und einer Einbindung von seiner Seite auf den Grafen Goluchowski hätte es sicherlich nicht bedurft. Eines offiziellen oder auch nur offiziellen Dements der „Entschließung“ bedarf es also nicht. Überzeugt dürften die Beurkundungssachen-Bücher, gerade wenn sie an die Darstellung der „D. Tagessch.“ glaubten, ihre Hauptes des Abends mit

besonderer Rücksicht auf die Kissen legen. Hätten Fürst Hohenlohe und Graf Goluchowski wirklich eine Unterredung von der vorherigen Lösung einer kleinlichen Rang- und Etikettensfrage abdingt gemacht, so wäre dies der schlagendste Beweis dafür, daß sie über wichtige oder gar kriegerische politische Fragen sich nicht zu verständigen brauchten.

Bei derselben Seite, die fürstlich zu melden wußte, der neue preußische Diplomatinister Schönbach bei von dem Entwurf zur Abänderung der Strafprozeßordnung, der in der letzten Session des Reichstags unerledigt geblieben ist, von vorherher nicht entschloß, gewesen und werde deshalb darauf hinzuwirken, daß mit einer Abänderung des Strafverfahrens so lange gewartet werde, bis die Verbündeten eine einheitliche Durchsicht und Umbildung des ganzen Gesetzes gestatteten — von derselben Seite wird jetzt verschwiegen — und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bestätigt es, daß Herr Schönbach eine Wiedererörterung des in Redebestrebungen entworfene und noch nicht vollständig erarbeitete Entwurfes für unbedingt notwendig hält und das „voraussichtlich“ der Entwurf in unveränderter Gestalt wieder an den Reichstag gelangen werde. Ganz fekt steht also die unveränderliche Wiedererörterung noch nicht. Das kann auch nicht sein, da Herr Schönbach nicht allein zu entscheiden hat und der Bundesrat aus den Beratungen der Commission, die so lange mit der Vorlage sich beschäftigt hat, wahrscheinlich Anlaß zu der Frage nehmen wird, ob es sich nicht empfehlen würde, in der nächsten Session mit einem abgeänderten Entwurf vorzutreten. Ubrigens kann das Gefallen des Herrn Schönbach an dem Entwurf einen großen Einfluß gewesen sein, sonst hätte er ihn in der Commission energischer verteidigen lassen. In der unveränderlichen Wiedererörterung ist ihm also zweifellos weniger gelegen, als jetzt im Gegenvorlage zu früheren Beurkundungen versichert wird.

Dem Erfolg, welcher die Ausübung von Waffen und Munition nach Abseitungen über die Grenzen unserer ostafrikanischen Besitzungen unterliegt, ist definitiv ein für das gesamme deutsche Reich geltendes Ausfuhrverbot gefolgt. Es handelt sich dabei offenbar um einen Freundschaftsvertrag gegen Italien, dessen Beziehungen zu dem österreichischen König Menelik sich so ungünstig gestaltet haben, daß kriegerische Verwicklungen höchst unvermeidlich erscheinen. Offenbar ist Menelik von russischen und französischen Ratshabern zur Ansiedlung gegen das durch den Vertrag vom 18. Mai 1894 geschaffene Protektorat angeregt worden, und wenn auch die auständischen Kreise in Petersburg und Paris sich nachdrücklich gegen die Annahme verwahnen, doch auch sie bei diesen Kreisreden die Hand ingedrungen im Spiel hätten, so ist doch die überaus freudliche Annahme, welche die vielseitigen abessinischen Geandertäfelchen am russischen Hofe und bei den russischen Staatsmännern gefunden hat, zum Mindesten wenig geeignet, dem Geschäftswelt, welchem der Reges Reges auf dient — zeigt es doch, daß er nach Vertreibung der Italiener aus Ostafrika einen Zug nach Konstantinopel zur „Befreiung“ der hellenischen Stadt vom türkischen Joch plante —, irgendwie Abbruch zu thun. Auch die französische Regierung hat es bisher unterlassen, denjenigen Verbindlichkeiten, die am Hofe Meneliks den Gläubigen zu erwidern suchen, daß Frankreich keinen antisemitischen Bestrebungen kampfhaft gegenüberstehe, eigentlich wie Kontakt zu thun und den Reges selbst einen Helfer zu belieben. „Aus Afrika, wie aus dem Orient kann die erste Funke kommen, die einen europäischen Krieg entzündet“, bedachte Ministerpräsident Cripsi in der Plenarsitzung des italienischen Kammer.

Die Unwesenheit Stanley's in Belgien als Gott des Königs Leopold II. wird mit den Nachrichten des englischen Cabinets Salzburg in Bezug auf inner-africane Fragen in Beziehung gebracht. Diese Beweisung hat viel Wahrscheinlichkeit für sich: König Leopold hat schon seit etwa zehn Jahren bei seiner afrikanischen Unternehmung sich in gutem Einvernehmen mit den Engländern zu halten gehabt, namentlich seit ihm das den Franzosen bewilligte Vorlaufsrecht auf den Kongoflatz recht unbeweglich geworden war. Auf der anderen Seite braucht Großbritannien die Hilfe der Belgier am oberen Nil. Schön wird Salzburg gestattet vor etwa vier Jahren, daß Belgien seine Truppen bis zum Nil vorwärts ließ; später entstanden allerdings Schwierigkeiten daraus, da die Belgier weiter in die Neumalai-Prowinz vorgedrungen waren, als in Bonn für gut befunden wurde. Das nachfolgende Cabinet Rosebery schloß aber mit Belgien den weitvertragten Vertrag vom Mai 1894, wonach England die Aquatorialprovinz sowie die ebenfalls südl. egyptische Provinz Baharafan an den Kongoflatz verpfändete und selbst die an Deutsch-Ostafrika angrenzenden Gebiete des Kongoflatzes pachtete. Auf dem Eintritt Deutschlands wurde die leichten Bestimmungen angedroht; Frankreich aber führte eine Aufsicht fast des ganzen übrigen Kontinentes herbei. Nur das eine blieb bestehen, daß den Belgieren der Zugang zum oberen Nil, also in die ehemalige Aquatorialprovinz, erhalten blieb. Die Thatache, daß Frankreich einen solchen Vertrag umstiegen konnte, und daß England den belgischen Bestrebungen nicht den geringsten Schutz bot oder zu bieten vermochte, brachte einen Umlauf in London, fügte man von Stühle auf Holz in Paris. In Paris fand man Entgegenkommen, wie die beiden abgeschlossenen Verträge beweisen; auch sind von französischer Seite schon Verzüge gemacht worden, um die Belgier zu überzeugen, daß sie gleich den Franzosen ein Interesse daran hätten, daß der obere Nil neutralisiert werde. Darin liegt wieder ein Verhältnis, das egyptische Frage in Fluss zu bringen. Dem englischen Ministerium kann es nicht gleichzeitig bleiben, wie es längst in seinen Plänen bezüglich des Sudans die Unterstützung der Belgier am oberen Nil nicht minder, wie diejenigen der Italiener am mittleren Nil, in dem eigentlichen egyptischen Sudan. Hierher erscheint es, wie die „St. Z.“ ausdrückt, glaubhaft, daß Stanley neben seinen persönlichen Anliegen auch nos die Aufgabe übernommen haben kann, ein französisches Verhältnis der Brüsseler Regierung zum Cabinet Salzburg herzustellen. König Leopold II. steht seit 17—18 Jahren mit Stanley in näher Verbindung; der Italiener wäre daher wohl die geeignete Person, um einen solchen Versuch mit einziger Aussicht auf Erfolg zu machen, zumal wenn er, um unbefangen zu erscheinen, kein diplomatisches Verhältnis zu König Leopold hat. Dies soll er in der That beobachten, aber, mit der Meinung, daß seine Stellung als Mitglied des englischen Parlaments ihm verleiht, im Dienst eines fremden Staates zu leben, bereits angekündigt haben. Vertragmäßig war Stanley für den Dienst im Kongostaat bis 1900 verpflichtet.

In Frankreich haben die Sozialdemokraten bei den Generalratswahlen, ähnlich wie die englische Arbeitspartei bei den Unterhauswahlen, schlechte Geschäfte gemacht. Von den parlamentarischen Kandidaten ist bis jetzt nur einer definitiv durchgegangen. Aber ihnen sind vor dann freilich noch der Stern zweiter Größe, d. h. folge Verstärkung, die nicht gleichzeitig im Parlament sitzen, also so gut wie keine politische Bedeutung haben, alle übrigen jedoch, und unter ihnen gerade die bekanntesten, um nicht zu sagen bewor-

ragendsten sozialistischen Führer, sind geschlagen oder müssen sich Stichwahlen unterziehen. Wenn man nach den Urteilen forscht, welche diese allgemeine Schlappe des streitbaren Sozialismus verdeckt haben, so erkennt man, daß neben den vielseitigen und teilweise sehr tiefschreitenden prinzipiellen Spaltungen, von denen der französische Sozialismus gezeichnet ist — in manchen Wahlkreisen standen sich drei und selbst vier Vertreter der verschiedenen revolutionären Schulen gegenüber — tatsächlich die sich nach und nach immer breiteren Volkschichten Wahrbringende Einsicht gewirkt hat, daß die sozialistische Partei keineswegs der reinen und allein gehenden Kette in dem mehr und mehr wirtschaftlich werdenden republikanischen Gedanke darstellt. Ohne Zweifel hat sich ein großer Teil der Wähler an die beiden Wirtschaftsverbände erinnert, die in Saint-Denis, Saint-Omer, Rouen und anderen Gemeinden eingerichtet sind, seit sich die Socialevolutionäre derselbst der kommunalen Verwaltung bemüht haben. Das Gros der Wähler der Volkschule, darüber hinaus, sind die Stimme Leutes zu erkennen, die das Freiheitsgefühl an Grund und Boden, nicht minder wie an beweglichen Wählern ansetzen wollen, um ihre eigenen Tatsachen damit zu füllen. Mit dem Übergang der ländlichen Bevölkerung zu den Bürgern der Sozialdemokratie, wovon der „Vorwärts“ seines Verfassers verzweifelt aussieht, hat es in Frankreich — und wohl auch noch anderwo — einfacheinmal seine guten Zeiten. Dieser Widerstreit der französischen Sozialdemokratie bei den Generalratswahlen ist jedenfalls ein beachtenswertes Zeichen der Zeit, das auch für diezeitige Politiker manchen lehrreichen Wind enthält.

Papst Leo XIII. verfolgt mit zäher Energie und unermüdlicher Rastlosigkeit seinen Bildungsplan, eine Vereinigung der orientalischen Kirchen mit der römisch-katholischen anzubauen. So hat er nunmehr die Beugung der Cardinalscommission für die orientalischen Kirchen endgültig schriftet; danach soll dieser ausdrücklich bestehende Anschluß einen ansonsten und gänzlichen Charakter und die Vollmacht erhalten, alle auf die Vereinigung bezüglichen Fragen selbstständig zu prüfen und zu entscheiden. Gleichzeitig wurde bestimmt, daß die Commission ihre Sitzungen, wie bisher, stets in Namensheit des Papstes halten wird. In der Commission vom 16. Juli hat der Papst seinerseits Beschlüsse über die in Konstantinopel zur Förderung der Vereinigung der Kirchen zu errichtenden Seminare und über die Auswirkung der dazin zu entfernenden Verbündeten mißgestellt. Danach sollen französische Missionärsmissionen, die im Orient auf dem gleichen Gebiete schon vielfach thätig waren, mit der Zeitung der in Istanbul und Kairouan bestehenden Missionen des griechischen Ritus und der dazu gehörigen Schulen betraut werden, in welch letzteren sie in griechischer Sprache den Unterricht in der Orthodoxie erhalten werden. Die Entscheidung des Papstes, daß dieses wichtige Amt französischen Missionären vertraut werden soll, wird als ein Zugeständnis an Frankreich aufgefaßt, das beim Vatican, in der Bevölkerung, daß die Theilnahme orientalischer Patriarchen, wie beispielweise des Melkiten, Wigr. Iusuf, an dem Vereinigungswerke keine alten Protokollarbrechte über die katholische Kirche im Orient leiden könnten, vorstellungen nach dieser Richtung erhoben hatte. Als Gegenleistung hat die französische Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens zur geplanten Errichtung einer theologischen Hochschule in Konstantinopel einen nachhaltigen Beitrag beisteuert.

Feuilleton.

Das verlorene Paradies.

Roman von Kaspar Haefliger von Berfall.

Kasten bestellt.

(Fortsetzung.)

Der Rubin in der Kuppel des maurischen Cabinets, der so märchenhafte Blick ansteckt, war gemeinsam Steinerglas. Der Kobolz war aus groben, von Malowatz übermalten Rosen. Die waffenlose Schwert, die Rüstungen und Schilder waren aus kunstvollem brezjitem Gips oder Pappe, die alten Meister Capponi.

Malowatz machte nicht den geringsten Hehl daraus. Ertheilte derartige Kostümchen kann der alteste Gehörzog nicht verhindern, aber aus dem Nichts, aus Lappen und Trödel das alles herzuzaubern, das gehört künftiger Prunkstufe. Es gelang ihm jedoch nicht, so völlig darüber zu beruhigen. Die vornehme Gediegenheit der Heimath wirkte noch zu sehr in ihr nach.

Paul arbeitete trotz seines scheinbaren Gleichmuthe wie im Fieber; absehn von seinem heimischen Gewissenssinn, litt sein Eigendünkel, sein Künstlersolz entsetzlich, in solcher Höhe aufzustehen vor der verwöhnten Kritikrotte. Er wollte ihr ja im Gegenthilfe zeigen, daß all der reiche Beifall ihrer Familie, der Raum eines eindrücklichen Namens ein Bettel sei gegen die Schiefe, die in seinem Panzer ruhten, gegen Künstlertrümme. Er wollte damit nicht täuschen, nicht lügen, er glaubte selbst daran mit leeren Taschen.

Paul war in wenig Minuten zum Weib erblüht, da in jolige jugendliche Abhängigkeit etwas zu strengen hatten in jeder Heimath die legitime Beseitigung erhalten. Um den frischen, edelgeschmückten, nie ganz verschlossenen Mund, mit den etwas flammenden Lippen, legte sich jener geheimnisvolle Zug, von dem schwur zu erwarten, ob er dem Schmerz oder der Wollust entstammt. Auf ihren Wangen verglomm eben der leise Schimmer der gebundenen Färbung, welche Rosalie und Sport ihr verliehen hatten. In dem großen blauen Auge, aus dem einst das kindliche Verlangen eines Kindes blühte, blühte jetzt unschöner Fächer.

Malowatz trieb Göttlein mit ihrer Schönheit, er konnte sich nicht fritt setzen daran. Er bewunderte sie in ungzähligen Beleuchtungen und Stellungen, drapierte und probierte wie an

einem Modell. Es war ein dumpfes, schweigendes Betrachten, das, so febt es ihr auch schmeichelte, doch wieder etwas Verlegenheit an sich hatte. Erst wenn er dann in plötzlich geöffneter Wollust nach dem Vinsel griff und die Sigion begann, wischte dieses schmerzhafte Gefühl einem unendlich beseelenden, fast traumhaften Zustand, daß sie ihm Stunden lang ohne daß ein Wort fiel. Nur dann und wann näherte er sich leicht, wie um sie nicht zu weden, verzog eine Falte des Gesichtes, oder riß sie fast das Haar, den Arm. Das waren die glücklichsten Seiten. Inzwischen etwas Gräßliches, Gewaltiges mußte daraus ersterben, ein Werk, das ihn über alles erheben, an das Ziel führen mußte. Daraus war sie durchdrungen, wenn sie auch nicht degriff, wozu die verborgenen Stichen dienen sollten, die immer wieder sie zum Gegenstand hatten, während eine große Kranzhand, die sie schon vor Wochen aufwies, ließ nichts mehr von ihr übrig.

„Aus Tages lam Arabella gerate zu ungelegener Zeit. Ein Bild, welches Malowatz an eine Ausstellung gefand, somit unverkauft wurde, zugleich meldeten sich dringend

Sorge, von dem schwur zu erwarten, ob er dem Beifall oder der Färbung nicht sehr rücksichtsvoll. Er machte zum ersten Male die Bemerkung, daß sie das Unglück in das Haus gebracht. Sie schrie, daß sie die Kritikrotte, die sie zu seinem Künstlermutterland brachte, nicht mehr von einer großen Idee trennen. Sie schrie, daß sie den Sport ihrer Mutterlandes nicht mehr von einer großen Idee trennen.

Malowatz brach in Thränen aus. Malowatz tröste, sich selbst und seine Kennerung verschlagn, im Zimmer unter. Seine Kritikrotte sei überzeugt, daß müsse sie begreifen lernen. Dann flüchte er ihr zu Hüten, dat um Bezeichnung und endete mit einer glühenden Liebeserklärung.

In diesem Augenblick wurde Arabella vom Dienstmädchen gemeldet. Otto ließ sie ins Atelier führen, um sie zu sammeln. Sie kam wohl als Spionin, vom Vater gesandt. Natürlich, die Kunstreiterin war ihm gut genug, ihr Vater nicht. Dieser Gedanke empfiehlt sie dem Neuen gegen den Vater. Oder hatte sie am Ende von ihrer misslichen Lage erfahren und kam sie aus Wilsdorf? Das wäre noch schöner!

Sie empfing dieselbe mit einer herablassenden Freundlichkeit. Doch die von Herzen kommende Zuneigung, mit welcher Arabella ihr entgegenkam, allen häblichen Verdacht zerstreuend, ihre naive Bewunderung des fastenlosen Ateliereins, klimmt Otto rasch verlobt. Von Jungen und Müttern, aber auch von ihren Verwandten, die fastenlosen Ateliereins klimmt Otto rasch verlobt. Von Jungen und Müttern, aber auch von ihren Verwandten, die fastenlosen Ateliereins klimmt Otto rasch verlobt. Sie erfuhr zu ihrer Genugthuung, daß Arabella mit Otto in keiner Beziehung steht, daß sie sich darüber aber gar keine Sorge mache, sondern glücklich und zufrieden mit ihrem Georg in Sittenbach lebe. Daan folgt eine breite begeisterte Schilderung ihres Lebens, welche Otto lebhaft erregte und zu trübem Vergleichen veranlaßte. Von Jungen und Müttern, aber auch von ihren Verwandten, die fastenlosen Ateliereins, von dem neuen Bergverlobten Franz des Prechtings, für das sie sich, darüber leider ohne Ehe, lebhaft interessiert. Das alte, genugrohe, fröhliche Leben, das sie einst in so vielen Jahren genossen, lag wieder voll Sonnenchein vor Otto, ja, Arabella schien es sogar zu verschleiern, daß sie mit ernsten Bestrebungen harmonisch zu verbinden. Sie sprach ihr vor Allen die gefährlichen Scheinduldigkeiten: das maurische Zimmer, die Grotte. Aber Arabella prägte sofort alles auf seine Eitelkeit und erklärte dann unumwunden, daß sie ihr Gesicht nicht. Sie müsse erfreuen in dieser entzückenden Hülle. Dann griff sie nach den unzähligen Stichen und Bildern, in welcher Paul sie verlor.

Arabella bemerkte nur, daß dieses ewige Sorgen und Sichabquakungen ihr Tod wäre. Dann fanden sie entspannende Fragen, warum Sie kein Reitpferd halte, wie sie den Sport

dann glücklich entzücken könne, nach ihrer Wohnung, ihrer Gesellschaft.

Otto war glücklich, als sie, erwidert, angefeuert von all den Eltern, die dem Heimath, wieder allein war. So lange sie in diesen Verbündeten lebte, war eine Ablenkung auf die Vergangenheit, nach der Sie sich im Geheimen schaute, eine Umlaufschule, die Quelle unzähliger Verlegerheiten, Entzückungen. Diese wird sich ihr aber immer wieder aufrütteln. Arabella wollte wiederkommen. Sie hatte sogar um die Erlaubnis gebeten, Georg mitzubringen. Otto wird kommen, kurz oder lang eine Ablenkung suchen, dann muß die Ewigkeit ihrer Existenz offenkundig sein, wenn nicht bis dahin etwas geschiehen. Es war die Pflicht ihres Gatten, sie davor zu bewahren.